



Dokumentation zu den zehn thematischen Workshops der BMBF - Konferenz „Stadt – Land – Zukunft“ 13.-14. März 2024, Alte Münze Berlin

Auf der Zukunftsstadt-Konferenz trafen sich ca. 370 Expertinnen und Experten, Interessierte und Engagierte aus Wissenschaft und Praxis, um sich über die Erkenntnisse der BMBF-Zukunftsstadt- und Mobilitätsforschung auszutauschen. Dabei ging es auch um neue Perspektiven und Ansätze für die Umsetzung, Skalierung und den Transfer von Ergebnissen. Zudem diskutierten sie aktuelle Forschungsbedarfe und Anforderungen an die Förderpolitik beziehungsweise Forschungsförderung. Zehn Workshops öffneten den Raum für die Diskussion folgender Schwerpunkte:

1. [Lebendige und produktive Innenstädte und Stadtquartiere – Erkenntnisse und Wirkungen der Zukunftsstadtforschung](#)
2. [Berufliche Alltagsmobilität – Wege aus der Routine](#)
3. [Stadtgrün als Beitrag zur Klimaresilienz – aktuelle Beispiele aus Forschung und kommunaler Umsetzung](#)
4. [Smart mobil – Wohin geht die Fahrt?](#)
5. [Neue Wege der Partizipation – heute schon mitgemacht?](#)
6. [Die „produktive Stadt“ – Charakteristika, Trends und sozial-ökologische Perspektiven am Beispiel der IBA'27 Region Stuttgart](#)
7. [Soziale Innovationen im Bauen und Wohnen als Beitrag für einen klimaneutralen Gebäudebestand](#)
8. [Stark im Verbund: Strategische Leitbilder, \(Multilevel-\)Governance und Skalierung am Beispiel regionaler Transformationsräume](#)
9. [Jetzt erst Recht?! Rechtliche Chancen und Hindernisse nachhaltiger Stadtentwicklung und Mobilität](#)
10. [Zwischen Forschung und Transformation: Wirkungen von Projekten aus der transformativen Forschung](#)

Dokumentation

Workshop 1: Lebendige und produktive Innenstädte und Stadtquartiere – Erkenntnisse und Wirkungen der Zukunftsstadtforschung

Moderation: **Dr. Jens Libbe** (Difu), **Dr. Frank Betker** (DLR-PT)

1 Hintergrund und zentrale Fragestellungen

Im Workshop wurden rückblickend Erfahrungen und Erkenntnisse aus einigen Projekten vorgestellt, die in den vergangenen sieben Jahren im Rahmen der BMBF-Fördermaßnahmen „Nachhaltige Transformation urbaner Räume“ und „Umsetzung der Leitinitiative Zukunftsstadt“ gefördert wurden. Das Ziel des Workshops war es, auch perspektivisch auf urbane Themen der kommenden Jahre zu blicken. Wissenschaft und kommunale Praxis traten im Workshop in einen Dialog.

Im Zentrum standen die Fokusthemen „urbane Produktion“, Innenstädte und Quartiersentwicklung. Wie wirken Konzepte einer nutzungsgemischten, produktiven und lebendigen Stadt gegen Funktionsverlust, Monostrukturen und Leerstand in Innenstädten und Stadtquartieren? Beigetragen haben die Projekte UrbaneProduktion.Ruhr, StadtQuartier 4.0/4.1, TransZ, EHSS und GeWA. Die wissenschaftlich Verantwortlichen präsentierten besondere Erkenntnisse und Wirkungen.

Im Dialog mit einbezogenen Kommunen wurden die über den Projektzeitraum reichenden Perspektiven deutlich und die Teilnehmenden gingen der Frage nach, inwieweit die Kommunen vom Projekt und der Forschung generell profitiert haben.

2 Ablauf und Inhalte

Der Workshop gliederte sich in zwei Teile: Einblicke und Diskussion.

Block I: Vorstellung Projekte

- **Dr. Sascha Anders**, Hafen-City Universität Hamburg (HCU): Transformation gewachsener Zentren - Potenziale von Reallaboren und neuen Governance-Ansätzen
- **Dr. Michaela Christ**, Difu / Europa Universität Flensburg: Entwicklungschancen und -hemmnisse einer suffizienzorientierten Stadtentwicklung (EHSS)
- **Kerstin Meyer**, Institut Arbeit und Technik (IAT) Hochschule Recklinghausen: Urbane Produktion Ruhr
- **Prof. Dr. Gabriela B. Christmann / Dr. Ralph Richter**, Leibniz-IRS: Zur Gestaltung von nachhaltigen, integrierten Logistiksystemen im Berliner Holzmarkt Areal und auf der Berliner Mierendorff-Insel (Stadtquartier 4.0/4.1)
- **Dr. Anke Valentin**, Wissenschaftsladen Bonn: Grün statt grau – Gewerbegebiete im Wandel

Block II: Plenumsgespräch mit Vertreterinnen und Vertretern aus Kommunen

- **Jan Philipp Stephan**, Lt. Fachamt Stadt- u. Landschaftsplanung Bezirksamt Hamburg Eimsbüt-
tel
- **Susanne Becker**, Wirtschaftsförderung Gelsenkirchen
- **Claudia Takla Zehrfeld**, Leiterin Fachbereich Stadtentwicklung u. Klimaschutz, Stadt Flens-
burg



3 Zentrale Erkenntnisse (entlang einiger Leitfragen)

- Die seinerzeit in weiser Voraussicht gewählten Themen, insbesondere zur urbanen Produktion und zur Innenstadt, sind heute hoch aktuell, siehe Internationale Bauausstellung (IBA) Stuttgart 27.
- Außerdem war und ist es wichtig, die Themen und konkreten Standorte (auch Altindustriestandorte) im Quartiersbezug zu bearbeiten, die Frage nach Revitalisierung zu stellen und daraus auch Erkenntnisse für die Innenstadt und Gesamtstadt zu ziehen.
- Der Wert und die Bedeutung von Reallaboren wurde im Workshop bestätigt; sehr erfolgreich sind Reallabore auch aufgrund ihres Quartiersbezugs.
- Forschung und Wissenschaft haben sich häufig als Ermöglicher vor Ort erwiesen und ganz entscheidend auch zum Kompetenzaufbau in der Verwaltung beigetragen. Das ermöglichte, Transformationen anzugehen und auch zu beschleunigen.
- Hilfreich ist es, Bürgerinnen und Bürger auch institutionell einzubinden (beispielsweise Bürgergenossenschaften).
- Die Kommunalpolitik ist stärker einzubeziehen, um Erfolgsaussichten von Umsetzung zu erhöhen.
- Perspektivisch gilt es, den interkommunalen Austausch noch zu verbessern und die dazu passenden Formate zu finden.

Im Einzelnen:

Leitfrage 1: Wie soll transdisziplinäre (Stadt!)Forschung gestaltet sein?

- Erprobungen in Reallaboren sind von großer Bedeutung für die Stadtforschung und die Umsetzung in der Kommune.
- Auch die zweiphasig gestufte längere Förderung (3+2 Jahre) ist hilfreich; dies sowie Flexibilität im Ablauf/Betreuung schafft Möglichkeiten zu Anpassungen und neuen Schwerpunktsetzungen. Wichtig ist auch, dass Kommunen eine Personalstelle schaffen konnten. Künftig sollte der Fokus noch stärker auf dem Strukturaufbau in der Kommune liegen. Außerdem sollte versucht werden, möglichst viele Akteure in der Verwaltung einzubeziehen, da dies Akzeptanz für Erprobungen und neue Lösungen schafft.
- Künftig ist es wichtig, die Kommunalpolitik stärker einzubeziehen, um Akzeptanz und Erfolgsaussichten von Umsetzungsmaßnahmen zu erhöhen. Das bedeutet: Formate und Strategien entwickeln, die dies ermöglichen.
- Offene thematische Ansätze haben sich als hilfreich erwiesen (Beispiele sind GeWa und TransZ), um den Zugang zu den Akteuren zu gewinnen. Eine strikte Orientierung auf Nachhaltigkeit kann als hohe Hürde wahrgenommen werden. Das Motto lautet: Erst Mitnehmen, dann auf Nachhaltigkeit fokussieren. Das heißt, in Prozessen denken. Dies beinhaltet auch, dabei sukzessive von der Parzelle auszugehen und über das Gebiet/Quartier bis hin zur Stadt weiterzudenken.



- Hilfreich ist es, Bürgerinnen und Bürger auch institutionell einzubinden (ein Beispiel ist die Bürgergenossenschaft Holzminden).
- Der interkommunale Austausch sollte verbessert werden, die passenden Formate sind noch zu finden.
- Forschung und Wissenschaft hat sich häufig als Ermöglicher vor Ort erwiesen auch weil Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (auch bei Kommunalpolitikerinnen und -politikern) als kompetent wahrgenommen werden. Das ist sehr wertvoll. Das kann durch den Besuch von guten Beispielen verstärkt werden.

Leitfrage 2: Welche Themen und Formate sollten in der Forschung adressiert und weiterentwickelt werden?

- Ressourcensparendes / klimaschonendes / effizientes Bauen ist stärker zu thematisieren.
- Interdisziplinarität stärken.
- Konzepte und Strategien (weiter) entwickeln, die Kommunalpolitik, also die gewählten Vertreterinnen und Vertreter in den Repräsentativorganen der Städte (Räte) stärker einzubeziehen und in die Verantwortung zu nehmen, da diese (oft aus Unkenntnis) gute Ansätze blockieren, aber auch, um deren Potenzial für Vernetzung und Innovationen zu mobilisieren.
- Noch mehr darauf achten, dass Forschung und Wissenschaft in den Kommunen oft als Ermöglicher wahrgenommen wird / fungiert, um Barrieren abzubauen; da anknüpfen und Wissenschaft als Basis für Entscheidungen stärken.
- Beachten, dass vieles tatsächlich nur mit einem veränderten regulatorischen Rahmen besser funktioniert, Anreize reichen nicht immer aus. Notwendig ist es also auch, auf den Gesetzgeber einzuwirken (Beispiel: Projekt StadtQuartier 4.1).

Leitfrage 3: Welche weitere Unterstützung benötigen Kommunen?

- Es braucht Unterstützung, damit Projekte und Projektstellen besser in der Kommune verankert werden können, besser verstetigt werden, im Idealfall in neue Strukturbildungen münden (gute Beispiele Gelsenkirchen und Flensburg). Das heißt, auch den Kompetenzaufbau in der kommunalen Verwaltung fördern: Die Beispiele Flensburg und Gelsenkirchen zeigen, wie Bewusstsein für Suffizienz geschaffen und systematisch vorhandene Rezepte / Instrumente angewendet wurden.
- Hilfreich wären auch mehr investive Mittel, damit Verbindlichkeit erhöht werden kann.
- Es hat sich gezeigt, dass häufig im Quartierskontext soziale Innovationen generiert werden, die auch in die Innenstadt ausstrahlen (Beispiel UrbaneProduktion.Ruhr); wie kann das besser gefördert / gesteuert werden?

4 Weiterführende Informationen

www.nachhaltige-zukunftsstadt.de

Dokumentation

Workshop 2: Berufliche Alltagsmobilität – Wege aus der Routine

Moderation: **Dr. Robin Kellermann** (nexus Institut), **Dr. Niels Dreber** (DLR-PT)

1 Hintergrund und zentrale Fragestellungen

Das Auto spielt in der berufsbedingten Alltagsmobilität nach wie vor eine bedeutende Rolle, obgleich es gerade hier eine Reihe nachhaltiger Alternativen gibt und sich – verstärkt durch die Pandemie – zudem eine hybride Arbeitswelt etabliert hat. Als wichtige Bausteine zur Reduktion der Umweltbelastungen durch den Pendlerverkehr gelten unter anderem ein entsprechend ausgerichtetes betriebliches Mobilitätsmanagement, das Vorhandensein eines multimodalen Mobilitätsangebots oder auch die Flexibilisierung von Arbeitszeiten. Mit den richtigen Anreizen und Angeboten kann hierüber der ÖPNV gestärkt und die intermodale und aktive Mobilität gefördert werden. Vor dem Problemhintergrund der in Deutschland weiter wachsenden Pendlerverkehre, nahm der Workshop das Thema der individuellen beruflichen Alltagsmobilität im Rahmen einer differenzierten Betrachtung von Wohnen, Arbeiten und weiterer alltäglicher Grundbedürfnisse (Einkauf, Kinderbetreuung etc.) in den Fokus. Im Rahmen von Vorträgen wurden Routinen in der berufsbedingten Mobilität analysiert, Einflussfaktoren identifiziert und Ansatzpunkte und Maßnahmen zur Förderung nachhaltiger Mobilitätsformen präsentiert. Die Erkenntnisse und Ergebnisse aus den vorgestellten Forschungsprojekten und Fragestellungen – beispielsweise zur Übertragbarkeit erfolgreicher Maßnahmen – konnten im Anschluss an die Vorträge im Rahmen eines offenen Podiumsgesprächs gemeinsam diskutiert und zukünftige Forschungsbedarfe identifiziert werden.

2 Ablauf und Inhalte

Im ersten Teil des Workshops befassten sich fünf Impulsvorträge aus Projekten der BMBF-Fördermaßnahme MobilitätsZukunftsLabor 2050 mit verschiedenen Aspekten der beruflichen Alltagsmobilität:

- **Prof. Dr. Joachim Scheiner**, TU Dortmund: Berufsverkehr im Spannungsfeld von Stadtstruktur und individuellen Einstellungen
- **Dr. Luca Nitschke**, Institut für sozial-ökologische Forschung: Pendelmobilität nachhaltig gestalten: Botschaften aus dem Projekt Pendellabor
- **Florian Schönherr**, TU Dresden: Erwerbstätige im Fokus – Was zeigen uns die großen deutschen Mobilitätshebungen?
- **Matthias Wörlen**, Zeppelin Universität: Wer nutzt Home-Office? Wem nützt Home-Office?
- **Dr. Kolarova Viktoriya**, DLR: Nachhaltiges Pendeln für die Region der Zukunft – Erkenntnisse aus dem Projekt MOBITAT 2050

Im zweiten Teil des Workshops wurden mit den Vortragenden unter Einbezug aller Workshop-Teilnehmenden folgende **Leitfragen** diskutiert:

1) Wie kann ein effektiver Transfer von Erkenntnissen und entwickelten Lösungen für eine nachhaltige berufliche Alltagsmobilität gelingen?

- 2) Welche Akteure sind für die Transformationsprozesse in diesem Themenfeld von zentraler Bedeutung und weshalb? Wie kann Forschung dabei in der praktischen Umsetzung unterstützen?
- 3) Welche zentralen Forschungsbedarfe sehen Sie im Bereich der Stärkung nachhaltiger beruflicher Alltagsmobilität?
- 4) Welche Anforderungen an die Forschungsförderung ergeben sich aus Ihrer Sicht (Schwerpunkte, Ausgestaltung)?

3 Zentrale Erkenntnisse (entlang einiger Leitfragen)

1) Für einen effektiven Transfer von Erkenntnissen muss die Zusammenarbeit mit der Praxis sowie die Vernetzung auf regionaler Ebene gestärkt werden. Hilfreich kann die Einbeziehung von Multiplikatoren mit Vorbildcharakter sein. Zudem sollte der Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis kontinuierlich und zielgerichtet gestaltet sein. Unterstützend wirken können „Demonstratoren“, um Vorteile erlebbar zu machen und Akzeptanz zu steigern. Gleichzeitig muss die langfristige Sicherung von Konzepten bewerkstelligt werden, neben praxisnahen Handreichungen auch durch den Aufbau von Datenbanken und Dashboard-Lösungen.

2) Wesentliche Akteure der Transformation beruflicher Alltagsmobilität sind Kommunen, regionale Akteure und Arbeitgeber. Besonders wichtig ist die Einbeziehung von Personalräten (Gatekeeper-Problem), die Identifizierung von "Kümmerern" für Koordination und Moderation und natürlich die Pendlerinnen und Pendler. Die Transformation braucht auch den Wandel der Mobilitätskultur und ist damit nicht zuletzt eine gesellschaftliche Aufgabe. Das Zusammenwirken all dieser Akteurinnen und Akteure und das Ermöglichen förderlicher Netzwerkstrukturen ist dann auch Voraussetzung für den effektiven Transfer von Erkenntnissen und Lösungen. Hierfür müssen Grundlagen geschaffen und erprobt werden. Forschung kann dabei die gestaltenden Parteien im experimentierenden Lernen unterstützen, positive Effekte der Umsetzung von Maßnahmen durch greifbare Veranschaulichung herausstellen, Maßnahmen in Pilotprojekten bewerten und evaluieren sowie Methoden und Tools zur Unterstützung von strategischen Entscheidungen und für ein Monitoring entwickeln.

3) Forschungsbedarf wurde unter anderem in folgenden Bereichen gesehen:

- Langfristige Auswirkungen von flexiblem Arbeiten,
- Vertiefung der Analysen zu Zusammenhängen zwischen Wohnen, Arbeiten und Pendeln,
- Möglichkeiten zur Stärkung der regionalen Vernetzung und Zusammenarbeit in Kommunen,
- Ursachen, Formen und Einflussfaktoren von Rebound-Effekten,
- Akzeptanz und Potenzialanalysen neuer Mobilitätsformen,
- Potenziale und Wirksamkeit von Push-Maßnahmen,
- Förderung von Co-Working und Regulierungsbedarfe für flexibles Arbeiten und
- Ausbau der Maßnahmensensitivität von Modellen für Klimaschutzmaßnahmen, um möglichst effiziente Maßnahmenbündel zu identifizieren.

4) Forschungsförderung sollte mehr Flexibilität (Dauer, Phasenmodelle, Änderung Verbundpartner im Projektverlauf, Nutzung Fördermittel) ermöglichen und mehr Risiko (High Risk-High Gain Projekte) erlauben. Die Bündelung von Akteurinnen und Akteuren und praktische

Umsetzungsprozesse im regionalen Kontext brauchen mehr Zeit in der Vorbereitung und Durchführung, daher muss die regionale Vernetzung mehr unterstützt werden. Von Bedeutung hierbei ist auch, den Aspekt der Governance im Mehrebenensystem in den Blick zu nehmen. Auch sollte die zunehmende soziale Komplexität von Mobilitätspraktiken ausreichend Berücksichtigung finden. Forschung muss mitgestalten können, braucht die Förderung transdisziplinärer Reallaboransätze und darf nicht nur auf Begleitung (Wirkung, Evaluation) reduziert werden.

Dokumentation

Workshop 3: Stadtgrün als Beitrag zur Klimaresilienz – aktuelle Beispiele aus Forschung und kommunaler Umsetzung

Moderation: **Lale Eckardt** (Deutsch-Französisches Zukunftswerk)

1 Hintergrund zentrale Fragestellungen

Grüne Infrastruktur kann einen wesentlichen Beitrag zur Klimaresilienz im städtischen Raum leisten. Zur Entwicklung und zum Erhalt, aber auch zur Quantifizierung des Nutzens von grüner Infrastruktur haben in der Fördermaßnahme „Klimaresilienz durch Handeln in Stadt und Region“ Kommunen und Wissenschaft in gemeinsamen Forschungsprojekten Lösungen und Antworten entwickelt. Der Workshop präsentiert zunächst Ergebnisse aus diesen innovativen Forschungsprojekten. Bezugnehmend auf diese Beispiele stellt danach das Deutsch-Französische Zukunftswerk Thesen aus seinen Handlungsempfehlungen für eine erhöhte Verbindlichkeit für eine hochwertige grüne Infrastruktur vor. Diese Empfehlungen wurden in einem innovativen Dialogprozess mit deutschen und französischen Kommunen sowie Vertretern aus Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft entwickelt. Praxispartner des Zukunftswerks berichten von ihren Erfahrungen, die in die Handlungsempfehlungen eingeflossen sind. Anschließend werden die Projektergebnisse und Empfehlungen sowie die Potenziale von Stadtgrün gemeinsam diskutiert.

2 Ablauf und Inhalte

Vortragende:

- **Prof. Dr. Simone Linke**, Hochschule Weihenstephan Triesdorf
- **Prof. Dr. Hubert von Dressler**, Hochschule Osnabrück
- **Prof. Dr. Frank Baasner**, Dt.-Frz. Zukunftswerk
- **Philipp Sattler**, Stiftung Die Grüne Stadt (Mitglied des Resonanzraums 2023 des Zukunftswerks)
- **Kerstin Stelmacher**, Zivilgesell. Engagement (Mitglied des Resonanzraums 2023 des Zukunftswerks)

3 Zentrale Erkenntnisse (entlang einiger Leitfragen)

Referatsübergreifende Themensetzung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, wird anhand von drei Projekten der Referate 723 und 721, die sich mit Stadtgrün beschäftigen, verdeutlicht.

Besserer Transfer der Ergebnisse in die Praxis, sowohl bei der Integration von Stadtgrün in Ausschreibungen als auch bei der Begleitung von Beteiligungsformaten in Forschungsprojekten. Als hilfreich hierfür wurde genannt:

- lange Projektlaufzeiten: Definitionsphasen und zum Aufbau von Netzwerken für die Verbreitung;



- Zeit und/oder Geld für die Beauftragung aktiver Verbreitung an Kommunen oder Multiplikatoren;
- Auswirkungen auf stadtklimatische Missstände prioritär behandeln.

Unterstützung der kommunalen Praxis durch Forschung und Forschungsförderung kann gelingen durch eine

- Vereinfachung von Förderprozeduren (Digitalisierung, Entbürokratisierung und flexiblere Arbeitspläne) für Teilnahme auch kleiner beziehungsweise finanzschwacher Kommunen;
- Auswertung von Erkenntnissen aus partizipativen Prozessen, zum Beispiel direkte Einbindung politischer Parteien einzeln und frühzeitig, Beteiligung frühzeitig, aufsuchend, transparent, klare Kommunikation der Einflussmöglichkeiten; Anknüpfung an Historie der Kommunen etc.;
- technisch-organisatorische Unterstützung vor allem kleinerer Kommunen, beispielsweise Datenpools in GIS-Form, lokale Bestandsanalysen der Begrünungspotenziale, Entwicklung von Fortbildungskonzepten;
- Definition verbindlicher quantitativer und qualitativer Grünentwicklungsziele für öffentliche und private Flächen;
- Forschung zu Aushandlungsprozessen: Wie kann man mit Zielkonflikten umgehen und zu konstruktiven Lösungen kommen? Wie kann Freude an Gestaltung aufrecht erhalten bleiben, auch wenn nicht alle einer Meinung sind?

Dokumentation

Workshop 4: Smart Mobil – wohin geht die Fahrt?

Moderation: **Dr. Weert Canzler** (WZB), **Florian Strunk** (DLR-PT)

1 Hintergrund und zentrale Fragestellungen

Digital unterstützte Alternativen zum privaten Auto sind ein Hoffnungsträger für eine nachhaltige Mobilität. Um jedoch wirklich attraktiv zu sein, müssen sie zuverlässig, flexibel, einfach und bezahlbar sein. On-demand-Angebote am Stadtrand und auf dem Land sind ebenso wie wohnungs- und arbeitsplatznahe Mobilitätsstationen, die verschiedene Mobilitätsoptionen bieten, zwei wichtige Säulen einer smarten Mobilität. Sie sollen helfen, die „erste und letzte Meile“ zu überwinden. Nicht zuletzt sollen sie Angebotslücken in den Tagesrandzeiten und in wenig besiedelten Räumen schließen helfen. Aber was sind die Mindeststandards bei On-demand-Angeboten und wann ist eine Mobilitätsstation für die Nutzerinnen und Nutzer überhaupt interessant? Ist nicht vielmehr ein Netz von Angeboten nötig? Wer betreibt smarte Mobilität und wie gelingt eine Integration in den klassischen öffentlichen Verkehr? Wie werden solche neuen Services finanziert? Diese und weitere Fragen wurden im Workshop behandelt.

2 Ablauf und Inhalte

Der Workshop gliederte sich in zwei Teile. Zunächst wurde das Thema Smarte Mobilität anhand von fünf Impulsvorträgen beleuchtet, in denen die Erfahrungen aus verschiedenen Regionen präsentiert wurden:

- **Michael Glotz-Richter**, Stadt Bremen: Wie smart sind unsere Mobilitätsstrategien? – Straßenraum zwischen Mensch und Markt – Erfahrungen und Ansätze aus Bremen und Europa
- **Alina Arnold**, Regionalverband FrankfurtRheinMain: Mobilitätsstationen in die Fläche bringen - RaMo - Mobilitätsstationen und mehr in der Region Frankfurt RheinMain
- **Sven Schulz**, Zweckverband Mobiles Münsterland: Smarte und vernetzte Mobilität im ländlichen Raum
- **Olaf Bender**, urban mobility innovations: Mobilitätsunterstützung mittels datenbasierter Verkehrslenkung sowie alternativer Angebote für die touristische Mobilität in der Lausitz
- **Sebastian Offermanns**, Region Hannover: On-Demand Verkehr in der Region Hannover

Anschließend wurden die Beispiele diskutiert.

3 Zentrale Erkenntnisse (entlang einiger Leitfragen)

1) Zu **Themen und Formaten einer künftigen transdisziplinären Forschung zu nachhaltiger Entwicklung im Feld der Smarten Mobilität**: Hier braucht es

- auf Dauer tragende Geschäfts-/Betreiber- und Finanzierungsmodelle für On-Demand-Verkehre und Mobilitätsstationen und
- die Sicherung der Übertragbarkeit bereits gemachter Erfahrungen/ lessons learned.

2) Als **Unterstützungsbedarf für Kommunen, andere Gebietskörperschaften und die Zivilgesellschaft** wurden genannt:

- Engpässe beheben: Kooperative Organisationsstruktur, fehlende Ressourcen und Know-how (bestehendes Wissen nutzen und nicht immer wieder „bei null“ anfangen);
- Neue Förderungsinstrumente (vor allem für Betriebskosten);
- Unterstützung für push & pull: Smarte Angebote (pull) funktionieren nur, wenn die Privilegien des MIV abgebaut werden (push).

3) Zur **Frage, wie ein modernes und flexibles Mobilitätsangebot aussieht und wie es finanziert werden sollte**, antworteten die Teilnehmenden:

- Angebot sollte zuverlässig, bezahlbar, flächendeckend und übertragbar sein;
- Verschiedene Optionen zur Finanzierung beziehungsweise eine Kombination aus diesen: Integration in Nahverkehrspläne (klassische ÖV-Finanzierung), NutzerInnen-Finanzierung, Industrie und andere Nutznießende mit einbeziehen (Vorbild Frankreich), lokale Umlage/„Mobilitäts-Soli“ (Mobilität als Grundversorgung)

Dokumentation

Workshop 5: Neue Wege der Partizipation – heute schon mitgemacht?

Moderation: **Sabine Schröder** (nexus), **Barbara Rasche** (DLR-PT)

1 Hintergrund und zentrale Fragestellungen

Partizipation spielt in deutschen Kommunen bereits seit geraumer Zeit eine Rolle und ihre Bedeutung nimmt stetig zu. Dies betrifft auch die Planung von kommunalen Infrastrukturmaßnahmen wie Verkehrs- und andere Bauprojekte. Denn Bürgerinnen und Bürger wollen und sollen an der Entwicklung ihrer Lebenswelt beteiligt werden. Oft müssen sich Beteiligungsprozesse jedoch den Vorwürfen stellen, Planungsprozesse zu verlängern, keine neuen Erkenntnisse für die Planung zu bringen oder auch von bestimmten Meinungsgruppen, die nicht unbedingt der Mehrheit entsprechen, gekapert zu werden. Daher stellt sich die Frage, wie Beteiligungsprozesse vor diesem Hintergrund erfolgreich und effizient durchgeführt werden können, so dass alle relevanten Nutzer- und Bevölkerungsgruppen und deren Perspektiven eingebracht werden können und am Ende ein Ergebnis steht, das von vielen getragen wird.

Zentrale Fragestellungen des Workshops waren:

1. Wie soll transdisziplinäre Forschung gestaltet werden, um Partizipation zu ermöglichen?
2. Welche Themen und Formate sollten in der Forschung adressiert und weiterentwickelt werden?
3. Welche weitere Unterstützung benötigen Kommunen, um gute Partizipation umzusetzen?

2 Ablauf und Inhalte

Der Workshop gliederte sich in vier Teile:

1) Einführung ins Thema

- **Sabine Schröder**, nexus Institut

2) Projektvorstellungen

- **Sandra Behnisch**, Stadt Dresden: Zukunftsstadt Dresden: Von Bürgerprojekten bis Smart Participation
- **Nina Röser**, takomat GmbH: MobileCity – spielerisch Verständnis schaffen: Mit Simulationen Stadttransformation live erleben
- **Dr. Uli Molter**, Stadt Oberursel: Virtuelle Eppsteiner Straße - So könnte sie aussehen!
- **Hanna Bader**, Stadt Offenbach & **Prof. Dr. Kai Vöckler**, HfG Offenbach: Partizipative Stadtgestaltung - VR-Realexperiment

3) Gesprächsrunde und Diskussion mit Plenum anhand der drei Leitfragen

4) Abschluss mit Gewichtung der Punkte entlang der drei Leitfragen

3 Zentrale Erkenntnisse (entlang einiger Leitfragen)

Leitfrage 1: Wie soll transdisziplinäre Forschung gestaltet werden, um Partizipation zu ermöglichen?

- Wir brauchen ein verändertes wissenschaftliches Bewertungssystem, das auch die Umsetzungsorientierung und praktische Relevanz von Wissenschaft einbezieht und honoriert.
- Es bedarf einer Forschungsförderung, die Zeit für die Planung und Ausgestaltung von Forschungsprojekten vorsieht und dafür Ressourcen zur Verfügung stellt (mehrphasige Förderprogramme).
- Förderlich ist es, eine „Kultur des Scheiterns“ zu erlauben: Fehler von Partizipationsprozessen analysieren und öffentlich machen, um Lernprozesse zu ermöglichen; Forschung soll hier einen wichtigen Beitrag zur Reflexion und Evaluation leisten.
- Wichtig ist auch die Vorbereitung des wissenschaftlichen Nachwuchses für transdisziplinäre Forschung.

Leitfrage 2: Welche Themen und Formate sollten in der Forschung adressiert und weiterentwickelt werden?

- Wirkungsevaluation von Partizipationsprozessen und unterschiedlicher Formate durch die Forschung;
- Prozesse und Formate, mit denen alle relevanten Gruppen, auch schwer erreichbare Zielgruppen erreicht werden können (niedrigschwellige, unterschiedliche, aufsuchende Formate, Zufallsauswahl...);
- Kommunikation und Visualisierung von Planung und Wissenschaft: Wie können Ergebnisse für die Öffentlichkeit aufbereitet werden, welche Darstellungen/Visualisierungen haben welche Wirkungen?
- Digitale Tools stärken zur Kommunikation und Adressierung vielfältiger und neuer Zielgruppen;
- Beschleunigung von transformativen Prozessen durch Partizipation?

Leitfrage 3: Welche weitere Unterstützung benötigen Kommunen, um gute Partizipation umzusetzen?

- Übersicht/Katalogisierung von Formaten der Beteiligung inklusive deren Wirkung;
- Koordinationsstellen für Beteiligung schaffen, bei denen das Wissen zu Beteiligungsprozessen zusammenläuft;
- Wissenschaft als wichtiger Partner für Kommunen zur Reflexion und Evaluation von Prozessen.

Dokumentation

Workshop 6: Die „produktive Stadt“ – Charakteristika, Trends und sozial-ökologische Perspektiven am Beispiel der IBA'27 StadtRegion Stuttgart

Moderation: **Dr. Frank Betker** (DLR-PT), **Dr. Jens Libbe** (Difu)

1 Hintergrund und zentrale Fragestellungen

Im Kontext der BMBF-Zukunftsstadtforschung hat sich herausgestellt, dass der Wandel des Wirtschaftens in der Stadt ein großes Thema mit vielen ambitionierten Projekten und weitreichenden Folgen für die Stadtentwicklung ist. Der Workshop griff somit das Fokusthema „urbane Produktion“ aus der BMBF-Zukunftsstadtforschung auf (siehe Workshop 1 am 1. Tag der Konferenz), schlug eine Brücke zur „produktiven Stadt und Region“ und zeigte, wie dieses wichtige Handlungsfeld der nachhaltigen Stadtentwicklung (verankert in der Neuen Leipzig Charta 2020) programmatisch und anwendungsbezogen in den Kommunen weiterentwickelt wird und in die Region ausstrahlt. Im Workshop ging es um die Frage, wie die „produktive Stadt“ urbanistisch einzuordnen ist, welche Rolle diese bei der Internationalen Bauausstellung (IBA'27) StadtRegion Stuttgart spielt und welche aktuellen Trends und Charakteristika der „produktiven Stadt“ in der Stadtregion Stuttgart umgesetzt werden.

Weitere spannende Themen bei den IBA-Projekten, die aktuelle Trends widerspiegeln und für die künftige Forschung interessant sind:

- Urbanisierung und Nachhaltigkeitspotenziale der kompakten, durchmischten Stadt;
- Rolle der Produktion im Quartier und in der Stadtregion;
- Soziale Innovationen und neue Trägerformen bei Konversion, Umnutzung von Gewerbeimmobilien und Entwicklung neuer Wohntypologien;
- Holzbau und Recycling.

2 Ablauf und Inhalte

Der Workshop gliederte sich in drei Teile: (1) Überblick – (2) Einblick – (3) Tiefenblick.

Der Workshop

- 1) thematisierte das Visionäre und Programmatische der produktiven Stadt und Region und kennzeichnete den Paradigmenwechsel in der Stadtentwicklung von der funktionsgetrennten zur nutzungsgemischten Stadt;
- 2) gab einen Einblick in das Spektrum an aktuellen Projekten und das Format der IBA'27 StadtRegion Stuttgart mit besonderem Fokus auf die „produktive-Stadt“-Projekte;
- 3) und vertiefte gemeinsam mit den beteiligten Kommunen und Projektträgern (vor allem aus der Region Stuttgart) einzelne Handlungsansätze mit den wichtigsten Akteuren und die damit zusammenhängende Umsetzung in den Kommunen.

Zum Ablauf:

1) Dr. Stefan Gärtner, Institut Arbeit und Technik (IAT, Projekt UrbaneProduktion.Ruhr) und **Prof. Stefan Werrer**, FH Aachen / Labor für urbane Orte in Stuttgart ordneten die Programmatik der

produktiven Stadt und Region urbanistisch ein und erläuterten vor dem Hintergrund eigener Forschung die Weiterentwicklung und den Brückenschlag von der urbanen Produktion zur produktiven Stadt.

2) Dr. Raquel Jaureguizar, Projektleiterin der IBA'27 StadtRegion Stuttgart, stellte die Leitideen und Formate der IBA-Projekte mit Fokus auf produktive Stadt vor, ordnete diese historisch ein und beleuchtete die Breite der Ansätze in der IBA zu unserem Handlungsfeld „produktive Stadt“.

3) Einen tieferen Einblick in ausgewählte Projekte ermöglichten Vertreterinnen und Vertreter der Projekte (aus Kommunen bzw. Unternehmen / Projektträgern). Ziel war es auch herauszubekommen, welche Innovationen erprobt werden, welche Herausforderungen Kommunen bewältigen (Verwaltungsinnovation?), um neue Ansätze auch realisieren zu können, und welche Trends der nachhaltigen Stadtentwicklung damit unterstützt werden. Die drei ausgewählten Projekte wurden kurz vorgestellt mit Essentials, Erkenntnissen und Wirkungen. Als Hauptakteure / Projekte seitens der IBA'27-Projekte wurden in drei spannenden Rundgängen folgende Beispiele präsentiert:

Quartier Neckarspinnerei (Andreas Decker, Geschäftsführer HOS Gruppe): Hier spielt Geschichte als Faktor der Urbanität und Nachhaltigkeit eine bedeutende / vorbildliche Rolle. Bereits beim Bau der heute stillgelegten Fabrikanlage vor 160 Jahren dachten die Gründer in Lebenszusammenhängen: Auf dem Spinnereigelände am Neckar wohnten und arbeiteten die Beschäftigten wie in einem Dorf. Spannend hier vor allem die Programmatik. Ambitioniertes Mischungskonzept und fortschrittliches Energiekonzept. Es steckt viel Nachhaltigkeit in diesem Ansatz. Wohnen und Arbeiten, Kultur, Handel und Freizeit bilden einen dichten Nutzungsmix. Außergewöhnlich ist, dass ein Unternehmen als Akteur in dieser Weise einen bedeutenden Beitrag zur Stadtentwicklung leistet. Wichtig war, dass eine gedeihliche Kooperation mit der Stadt entwickelt wurde, aus der andere Beispiele lernen können.

Das genossenschaftliche Quartier „Am Rotweg“ (Martin Gebler, Leiter Wohnungsverwaltung und Quartiersentwicklung Neues Heim – Die Baugenossenschaft eG): Im Zentrum dieses Projekts steht eine Baugenossenschaft als ganz wichtiger Träger der nachhaltigen Stadtentwicklung; auch dieses Quartier bietet viel Geschichte: Ausgangspunkt ist eine Siedlerinitiative der unmittelbaren Nachkriegszeit, das heißt aus der Zeit der Funktionentrennung, einer eher monostrukturellen Stadtentwicklung (gegliederte und aufgelockerte Stadt), die sich vielerorts einer Umnutzung widersetzt und Abrisse unumgänglich macht. Nun befindet sich das Quartier in der Transformation zu einem nutzungs- und sozial gemischten Stück Stadt, zu mehr Urbanität und Nachhaltigkeit, ein Stadtquartier, das auch demographische Antworten gibt. Spannend ist hier auch das entsprechende Experimentieren mit verschiedenen Wohntypologien und Versorgungs-/Pflegekonzepthen, auch Bautechniken und Materialien.

agriculture meets manufacturing Fellbach (Ulrich Dilger, Abtl. Stadtplanung Stadt Fellbach): Dieses Projekt hat eine vergleichbare Zielrichtung, nämlich eine gemischte neue Struktur zu schaffen, dies aber unter grundlegend anderen stadträumlichen Gegebenheiten und unter der Regie der Kommune (Fellbach). Bearbeitet wird eine typische Stadtrandsituation, wo Agrarflächen und Gewerbegebiet, beide typischerweise monostrukturiert, häufig aufeinandertreffen. Das Durchmischungskonzept sieht vor: Erzeugung von Nahrungsmitteln für Nahversorgung, auch von Gütern, daneben Wohnen. Bestehende Strukturen werden nachverdichtet, es entsteht ein Wohnquartier

mit 34 Wohneinheiten: klimaangepasst, ressourcenschonend, mit zusätzlichen grünen Freibereichen für mehr Aufenthaltsqualität – eine lebenswerte und produktive Stadtlandschaft.

3 Zentrale Erkenntnisse (entlang einiger Leitfragen)

- Das Thema „urbane Produktion“ schlägt sich mittlerweile in einer viel beachteten Internationalen Bauausstellung (IBA) mit zahlreichen Projekten zur „produktiven Stadt“ nieder. Eine ganze Region ist über die IBA-Projekte vernetzt.
- Die Produktive Stadt ist Kernelement in urbanistischen und nachhaltigen Konzepten der Nutzungsmischung.
- Die Funktionentrennung ist noch weit verbreitet. Es gibt Beharrungskräfte, politisch und auch sozial/kulturell, aber auch baulich und stadträumlich. Wo setzt man an, Strukturen aufzubrechen? (bei Akteuren und Institutionen: Recht) oder bei besseren Rahmenbedingungen: Förderung durch Land/Bund?
- Die produktive urbane Stadt ist auch eine eigensinnige Stadt und gehorcht eigenen Logiken? Jede Stadt muss ihren eigenen Handlungsansatz entwickeln. Das Format „IBA“ hilft, Hürden auf dem Weg zur kompakten nachhaltigen Stadt zu überwinden.
- Demographische Entwicklungen sollten noch besser und zielgenauer in Konzepte der kompakten Nutzungsgemischten Stadt einbezogen werden (Wohntypologien, Pflege, Versorgung etc.).

Leitfrage 1: Wie kann die transdisziplinäre (Stadt-)Forschung dabei helfen, die Prozesse vor Ort zu unterstützen und die Wissensbasis zu verbessern? Welche Forschungsfragen sind offen?

- Festzustellen ist, dass die IBA'27 StadtRegion Stuttgart bereits eine Weiterentwicklung des Reallabor-Ansatzes darstellt und aktiv den Transfer in die Region und international betreibt. Das ist quasi gute IBA-Tradition und IBA-Programmatik (seit 100 Jahren). Deshalb wurde das Beispiel ausgewählt. Neuere Ansätze finden breite Anwendung.
- Es ist weiter mit dem Instrument des Reallabors vor Ort zu zeigen, dass neue Konzepte umsetzbar sind. Vielleicht müssten noch systematischer Erfahrungen, sowohl positive wie negative, im Sinne einer lokal brauchbaren Wissensbasis ausgewertet werden.
- Forschung kann und sollte dabei helfen, auch die Akteursbasis etwa bei den Erprobungen in Reallaboren zu verbreitern. Der Workshop hat gezeigt, dass es neben den Kommunen etliche weitere als Träger wichtige Akteure gibt, die motiviert und einbezogen werden müssen, etwa Genossenschaften und Unternehmen.

Leitfrage 2: Welche Themen (quartierskompatible Nutzungen, neue Qualitäten der Raumnutzung) und Formate (Reallabore zur Erprobung) sollten in der Forschung adressiert und weiterentwickelt werden?

- Konzepte der Nutzungsmischung sollten unbedingt wissenschaftlich begleitet auch auf ihre langfristige Tragfähigkeit hin untersucht werden.
- Auch ist zu fragen und wissenschaftlich zu beantworten, wie demographische Entwicklungen noch besser und zielgenauer einbezogen werden können. Stichworte Wohntypologien,



Versorgungseinrichtungen etc. IBA-Projekte kümmern sich bereits um solche Fragen (genossenschaftliches Quartier Rotweg)

- Das betrifft auch die Quartierseinbindung von Projekten, die Gestaltung von öffentlichen und halböffentlichen Räumen, die Verbesserung stadträumlicher Qualitäten.
- Zu untersuchen ist, wie ambitionierte Projekte, etwa der Konversion von Gewerbe zu durch Wohnen geprägte Mischnutzungen, mehr Quartiersbezug, Aufenthalts- und Nutzungsqualität erreichen können.

Leitfrage 3: Welche weitere Unterstützung benötigen Kommunen und darüber hinaus beteiligte Praxisakteure, also Unternehmen, die selbst an der Konversion beteiligt sind, oder Träger des Baugeschehens wie etwa Baugenossenschaften und Wohnungsgesellschaften?

- Andere Träger außer Kommunen müssen überhaupt erst einmal in den Fokus der Forschung und Förderung kommen. Hier schlummert noch viel Potenzial. Insbesondere Genossenschaften, die nicht nur verwalten, sondern auch bauen / umbauen wollen, weil diese teils unabhängig von Marktschwankungen agieren und Nutzende zielgerichteter adressieren können.
- Bei den Stuttgarter IBA-Beispielen sind bereits etliche dabei, bei denen sich Unternehmen (unterstützt durch Kommunen) engagieren, etwa Rotweg und Neckarspinnerei.
- Durch Forschung und Förderung sollten Hürden abgebaut, auch unternehmerische Potenziale erschlossen beziehungsweise bewusst gemacht werden.

Leitfrage 4: Mit welchen (sozial innovativen) Trägerformen kann der Stadtumbau hin zur sozial- und nutzungsgemischten Stadt besser gelingen? Welche Fragen an die Forschung gibt es dazu?

- Die Forschung kann hier dreierlei beitragen: Sie kann gute Beispiele für sozial innovative Träger sammeln (national und international / aus der Geschichte) und diese entsprechend auswerten und nutzbar / übertragbar machen.
- Sie kann den Transfer des vorhandenen Wissens organisieren.
- Die Forschung kann auch neue Trägerformen entwickeln.

4 Weiterführende Informationen

Vor allem programmatisch interessant sind ferner folgende IBA-Projekte, auf die auch Frau Jaureguizar je kurz einging: Stuttgart Quartier C1 Wagenhallen, Quartier Backnang West, Quartier der Generationen Schorndorf, Wohnen am Fluss in Untertürkheim, Bahnstadt Nürtingen, Produktives Stadtquartier Winnenden, Quartier Mühlkanal Salach.

Siehe www.iba27.de

Dokumentation

Workshop 7: Soziale Innovationen im Bauen und Wohnen – als Beitrag für einen klimaneutralen Gebäudebestand

Moderation: **Dipl.-Ing. Anja Bierwirth** (Wuppertal Institut)

1 Hintergrund und zentrale Fragestellungen

Das Ende 2022 gestartete Pilotprojekt „SInBa – Soziale Innovationen im Bauen, Wohnen und der Stadtentwicklung“ stand im Mittelpunkt des Workshops. Das Projekt kennzeichnet im Rahmen der neuen Förderinitiative „Stadt – Land – Zukunft“ die neu aufgelegte Förderlinie „Transformationscluster Soziale Innovationen für nachhaltige Städte“.

Inhaltlich fokussierte der Workshop auf die Frage der Umsetzung, denn: Theoretisch wissen wir, wie ein klimaneutraler Gebäudebestand erreicht werden kann. Doch in der Umsetzung hapert es an verschiedenen Stellen.

Im BMBF geförderten Projekt SInBa erproben das Wuppertal Institut und inter3 mit und in den Städten Mannheim und Wuppertal soziale Innovationen, die an den bestehenden Umsetzungshemmnissen ansetzen. In diesem Workshop stellte das Projektteam die Arbeiten vor und bot Raum für Diskussionen mit Wissenschaft, Praxis, Kommunen und anderen Akteuren. Ziel war es, spannende soziale Innovationen kennenzulernen und herauszuarbeiten, an welchen Stellen sie nötig sind, um auf dem Weg zum klimaneutralen Gebäudebestand weiterzukommen.

2 Ablauf und Inhalte

Der Workshop gliederte sich in zwei Teile: (1) Überblick / Vorstellung und (2) Diskussionen.

Block I: Vorstellung Projekt SInBa aus wissenschaftlicher und kommunaler Perspektive

- **Dr. Franziska Stelzer, Dr. Steven März**, Wuppertal Institut: Das Projekt SInBa: Soziale Innovationen im Bauen, Wohnen und der Stadtentwicklung
- **Dr. Paula Quentin**, Stadt Wuppertal
- **Claudia Möller**, Stadt Mannheim
- **Dr. Sebastian Strehlau**, inter3: Wie kann klimaneutrales und -gerechtes Bauen und Wohnen für Investor*innen und Mieter*innen bezahlbar gestaltet werden?

Block II a: Strukturierte Diskussion mit Impulsen aus d. Kommunen Wuppertal u. Mannheim

- **Gaby Schulten**, Wohnungsgenossenschaft Ölberg eG Wuppertal
- **Dr. Claudia Mauser**, Geschäftsstelle Local Green Deal bei der Stadt Mannheim

Block II b: Podiumsdiskussion / Diskussion mit dem Publikum

3 Zentrale Erkenntnisse (entlang einiger Leitfragen)

Zentrale Fragen waren:

Was ist der Mehrwert für die Praxis, was ist der Nutzen der Wissenschaft für die Praxis in Wuppertal und Mannheim:

- Nicht mehr aus dem hohlen Bauch heraus zu arbeiten und zu entscheiden, sondern Wissenschaft fundiert die Praxisansätze.
- Das Wissen über das, was man tut, wird erweitert.
- Der Vorteil der Wissenschaft: Keine Erfolgsgarantie, Forschung darf experimentieren und auch *nicht* klappen

Wie geht Verstetigung? Wie kann man die Umsetzung beschleunigen?

- Grundsätzlich gilt: Verwaltung möchte nicht verhindern, sondern ermöglichen.
- Zu reflektieren ist: Was muss die Politik entscheiden, vielleicht muss sie gar nicht so viel entscheiden.
- Die Bürgerinnen und Bürger einzubeziehen ist wichtig, sie mitgestalten zu lassen: insbesondere diejenigen, die sich auch engagieren.
- Wie gelingt der Dreiklang aus Politik – Verwaltung – Zivilgesellschaft/Bürgerschaft?
- Kooperation statt Konfrontation: Wenn man hier weiterkommt, ließen sich viele Prozesse beschleunigen.

Leitfrage 1: Wie können Forschung und Wissenschaft die kommunale Praxis zur Umsetzung der nachhaltigen Transformation besser unterstützen?

- Die transdisziplinäre Zusammenarbeit ermöglicht der kommunalen Praxis, neue Ideen, Ergebnisse und Lösungsansätze in das vorhandene Steuerungs- und Zielsystem zu integrieren.
- Die kommunale Praxis erhält Impulse für die eigene Arbeit, Informationen zu Verbesserungspotentialen und Lücken und möglichen nächsten Schritten.
- Die wissenschaftliche Perspektive ermöglicht es, die Verwaltungsperspektive zu überdenken; dies erzeugt auch Konflikte, da ein verändertes Verwaltungshandeln erforderlich wird, um Veränderungen anstoßen zu können.
- Forschung und Wissenschaft bringen einen Blick von außen und auch Ressourcen, Kompetenzen in der Verwaltung aufzubauen. Zudem kann die Wissenschaft Wissen über Wirkungen durch Evaluationen liefern.
- Zivilgesellschaftliche Initiativen profitieren, indem sie Feedback dazu bekommen, welchen Impact ihre Bemühungen haben. Dies ist motivierend und verschafft diesen Akteurinnen und Akteuren auch in anderen Konstellationen Gehör.
- Forschung & Wissenschaft ermöglicht es Kommunen, die Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft voranzubringen und dafür in Projekten die „Berechtigung“ zu haben. Wichtig ist



hierbei, langfristig Wege zu finden und Strukturen zu schaffen, um Initiativen darin unterstützen zu können, ihre Idee umzusetzen und sich nicht gegen den Verwaltungsapparat abarbeiten zu müssen.

- Wissenschaft bringt personelle Kapazitäten ein, um vorhandene Daten und Informationen systematisch aufzubereiten, wofür im kommunalen Praxisalltag zumeist keine Zeitrressourcen verfügbar sind.

Leitfrage 2: Wie können für Entscheiderinnen und Entscheider in der Praxis vorhandene Ergebnisse, wissenschaftliche Erkenntnisse und Lösungen besser in die Breite getragen werden? Welche Praxiserfolge wurden durch die (Zukunftsstadt-) Forschung erzielt und wie kann daran im Sinne einer Skalierung angeknüpft werden?

- Bereits mit Beginn einer Idee für eine Intervention oder Ähnliches, sollte eine mögliche zivilgesellschaftliche Trägerschaft thematisiert werden. Im Rahmen von Forschungsprojekten kann man dafür geeigneten Initiativen auch direkt im Rahmen von Reallaboren Sichtbarkeit und Gehör verschaffen.
- Zudem liefert die Wissenschaft Fakten zur Entkräftung von „Bauchgefühlen“ („Parkplatzdruck“) und unterstützt mit Daten und Fakten die Argumentation für eine nachhaltige Veränderung. (Stichwort: „Niemand glaubt dem Propheten im eigenen Land.“; hilfreich ist die legitime Rolle der Forschung, zu experimentieren und Wissen bereitzustellen).
- Wissenschaft kann Roadmaps (Fahrpläne und Schritte) erstellen, um die Zielerreichung zu erleichtern und zu messen.

Leitfrage 3: Wie kann ein klimaneutrales/-gerechtes Bauen und Wohnen für Investierende und Mieterinnen und Mieter bezahlbar gestaltet werden?

- Die Gestaltung des komplexen Prozesses und die Operationalisierung der Maßnahmen muss individuell vor Ort erfolgen.
- Konkrete Herausforderungen sind zum Beispiel große Probleme bei denkmalgeschützten Gebäuden: keine Solaranlagen, keine Dämmung von außen; Arbeitsgruppe „Wärmewende im denkmalgeschützten Quartier“ (Phase des Informierens und des Austausches).
- Welche anderen Lösungen kann man finden? Wie kann eine Lösung aussehen, an der sich viele Eigentümerinnen und Eigentümer beteiligen können? Anzustreben sind ein klimagerechtes Heizsystem und bezahlbare Mieten; das erfordert solidarisches und gemeinwohlorientiertes Handeln. Hilfreich wäre es solche Fragen mit den Eigentümerinnen und Eigentümern, zum Beispiel in einem Bürger(innen)rat, zu diskutieren und die Bereitschaft zu gemeinwohlorientiertem Handeln so zu erhöhen.

Leitfrage 4: Welche Rahmenbedingungen für klimaneutrales und klimagerechtes Bauen und Wohnen müssten angepasst/ müssten aufgeräumt werden?

- Denkmalschutz ist grundsätzlich wichtig, aber das Verfahren, das aktuell angewendet wird, ist zu kompliziert. Zudem müssen Eigentümerinnen und Eigentümer in Vorleistung gehen.



Jedes Gebäude ist eine Einzelfallentscheidung. Sinnvoll wäre es, einen Kriterienkatalog zu haben, damit leichter Genehmigungen erteilt werden können (Vereinfachung).

- Eine digitale Verfügbarkeit von Unterlagen, die gleichzeitig allen beteiligten Ämtern die Anträge und Daten zur Verfügung stellt, anstatt dass sie nacheinander Anträge abarbeiten, würde den Prozess beschleunigen.
- Es gibt viele Bereiche, wo die Verwaltung keine Befugnisse hat (Stichwort: Zugriffsrechte bei Problem- und Schrottimmobilien).
- Problematik umfasst auch die Parallelität und Zunahme von Anforderungen und eine fehlende Priorisierung zwischen den Anforderungen.
- Auch innerhalb der Verwaltung möchte man nicht nur Genehmigungsbehörde sein, sondern möchte mehr auf die Menschen zugehen und sie unterstützen (gestalten statt verwalten / ermöglichen statt verhindern).
- Dazu ist aber auch Mut der Verwaltungsangestellten in den Städten notwendig, die die eigenen Handlungsspielräume ausnutzen und bereit sind, Neues auszuprobieren.
- Selbstkritisch: Ideen für kleinere Maßnahmen aus der Stadtgesellschaft werden oft „aufgebläht“. Vielleicht ist es besser, nicht immer gleich den „großen Wurf“ anzustreben, auch kleine Schritte, die sich schneller umsetzen lassen, sind lohnenswert.
- Rechtsrahmen schaffen, um neue Sachen ausprobieren zu dürfen: Experimentierklauseln gibt es im Bereich Bauen und Wohnen bisher nur selten; es braucht mehr Freiheit und Gestaltungsfreiheit auch für Kommunen.

Leitfrage 5: Welche Rolle können Konstellationsanalysen für die Skalierung und Entwicklung sozialer Innovationen spielen?

- Wir wollen verstehen, wie die Situation in der Stadt vor Ort ist. Die Konstellationsanalysen sind als Mittel zur Visualisierung der Problemsituation zu verstehen. Mit „Zielkonstellationen“ können darauf aufbauend Bilder entstehen, in denen die Konflikte aus den Konstellationen gelöst sind (Bild einer „idealen“ Welt), Beispiel „SI Sanierungslose“.

Leitfragen 6 und 7: Wie messen wir die Wirkungen unseres Vorhabens? Wie bestimmen wir Indikatoren? Und was ist unser Instrumentarium für Diffusion und Verbreitung?

- Die Wirkungsmessung Sozialer Innovationen ist stark von der Auswahl der sozialen Innovationen abhängig.
- Zur Anwendung kommt das Instrumentarium des transdisziplinären Innovationsmanagements (Solution Readiness Level; Roadmapping, ...)
- Durch transdisziplinäre Projektkonstellationen schaffen wir einen Ort, in dem ein Lernen darüber, wie Transformation funktioniert und was sozial robuste Lösungen sind, ermöglicht wird, so dass frühzeitig Wissen diffundieren kann.

- Verwaltungsinnovationen können den Prozess unterstützen, Ergebnisse über Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zu verbreiten (Beispiel VHW; Weiterbildungsangebot für Kommunen).

4 Weiterführende Informationen

[SInBa – Soziale Innovationen in Bauen, Wohnen, Stadtentwicklung \(sinba-projekt.de\)](http://sinba-projekt.de)

Dokumentation

Workshop 8: Stark im Verbund: Strategische Leitbilder, (Multilevel-)Governance und Skalierung am Beispiel regionaler Transformationsräume

Moderation: **Dr. Niels Dreber** und **Benjamin Freier** (DLR-PT)

1 Hintergrund und zentrale Fragestellungen

Die sozial-ökologische Transformation wird derzeit zumeist lokal und innerhalb kommunaler Grenzen verhandelt. Mit dem neuen BMBF-Förderansatz der regionalen Transformationsräume sollen klimapolitisch notwendige Maßnahmen in großräumigen Reallaboren erprobt werden. Hierfür werden Akteure aus Wissenschaft und Praxis wie Kommunalverwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft zusammengebracht, um Synergien zum Beispiel für die Energie- und Mobilitätswende zu identifizieren und beschleunigt nutzbar zu machen. Eine zentrale Rolle kommt dabei Metropolregionen, Regionalverbänden und anderen interkommunalen Verbänden bei der Aktivierung, Partizipation und Koordination relevanter Akteure und dem Transfer der Reallaborergebnisse in die Breite zu.

Im Workshop stellte der Regionalverband FrankfurtRheinMain und die Metropolregion Nürnberg je ein großräumiges Modellprojekt zur Mobilitäts- und Energiewende vor. Die Fragen, die dabei diskutiert wurden, beleuchteten den Wissenstransfer und die Rolle der Forschung in Reallaboren sowie die Leitbildentwicklung und Multilevel-Governance in heterogenen Regionen. Diese Themen wurden anschließend im Rahmen eines World Cafés mit den Teilnehmenden noch vertieft.

2 Ablauf und Inhalte

Zu Beginn des Workshops führte Dr. Niels Dreber (DLR Projektträger) kurz in die Thematik ein und erläuterte den Förderansatz der regionalen Transformationsräume im Rahmen der BMBF-*Transformationsinitiative Stadt-Land-Zukunft* (SLZ). Im Anschluss übergab er an Vertreterinnen und Vertreter der beiden Modellprojekte *transform-R* und *Klimapakt2030plus*, welche die erste SLZ-Förderrichtlinie „Nachhaltige Mobilität in regionalen Transformationsräumen – in Metropolregionen, Regiopolygonen und interkommunalen Verbänden“ pilotieren.

Der erste Teil des Workshops gab Raum für zwei Impulsvorträge, in denen die Modellprojekte relevante praktische Erfahrungen teilten und damit auch eine Diskussionsgrundlage für die anschließenden Thementische schufen:

- **Dr. Jutta Deffner**, ISOE, **Georg Angele**, Regionalverband FRM: Leitbildentwicklung zukunftsfähige Mobilität für Alle – Argumentationsgrundlage für die Kommunalplanung in der Metropolregion FrankfurtRheinMain
- **Dr. Patricia Schläger-Zirlik**, Metropolregion Nürnberg, **Prof. Dr. Jörg Knieling**, HafenCity Universität Hamburg: Die Metropolregion Nürnberg als funktionale Ebene für sozial-ökologische Transformation am Beispiel Energiewende

Im zweiten Teil des Workshops wurden im World-Café Format in wechselnden Kleingruppen folgende Themenfelder weiter vertieft:

- **Tisch 1: Leitbildentwicklung und Nutzung in regionalen Verbänden**
Leitfragen: Wie gelingt eine einfache Vermittlung großer Komplexität? Wie ermöglicht ein



Leitbild Sicherheit, Verbindlichkeit und Entlastung (kleinerer) Kommunen?

Moderation: **Dr. Jutta Deffner**, ISOE, **Greta Gabsch**, HafenCity Universität Hamburg

- **Tisch 2: Multilevel-Governance**

Leitfragen: Wie gelingt Aktivierung für die gemeinsame Sache? Wie können Entscheider*innen praxisnah unterstützt und Wissen in die Breite getragen werden?

Moderation: **Dr. Patricia Schläger-Zirlik**, Metropolregion Nürnberg, **Dr. Luca Nitschke** (ISOE)

- **Tisch 3: Rolle der Forschung in Reallaboren und Forschungsverbänden**

Leitfragen: Wie kann gezielter Wissenstransfer die sozial-ökologische Transformation beschleunigen? Wie gelingt eine Skalierung des Formats Reallabor?

Moderation: **Prof. Dr. Martin Lanzendorf**, Goethe-Universität Frankfurt, **Charlotte Muhl**, HafenCity Universität Hamburg

Abschließend gab Prof. **Dr. Jörg Knieling** (HafenCity Universität Hamburg) ein Wrap-Up und einen Kurzausblick der Forschungsperspektive Transformation für (Metropol)Regionen.

3 Zentrale Erkenntnisse (entlang einiger Leitfragen)

Tisch 1: Leitbildentwicklung und Nutzung in regionalen Verbänden

Es wurde festgehalten, dass die Leitbildentwicklung als Prozess verstanden werden muss. In diesen sind die relevanten Akteure der Region und die Zivilgesellschaft einzubeziehen, um Identifikation mit Visionen zu ermöglichen und Commitment in der Breite zu schaffen. Leitbilder können als praxisnahe Handreichung für Akteure aufbereitet und als starke Argumente für politische Anträge herangezogen werden. Sie sind wichtige Grundlagen für Governance-Prozesse, zum Beispiel auf Verwaltungsebene. Geklärt werden sollten Fragen der Gültigkeit und Verbindlichkeit, auch in Zusammenhang mit politischen Legislaturperioden, und der Bedeutung für gewünschte Änderungen an gesetzlichen Rahmenbedingungen.

Für die Vermittlung komplexer Sachverhalte braucht es fähige, möglichst glaubwürdige und authentische Personen. Es sollte der Adressatenkreis bzw. die Zielgruppe und deren Interessen klar sein (Akteursanalyse), auch um die richtigen Themen auszuwählen und fokussiert zu sein. Es muss auf das Wording geachtet und der Bezug zu den entsprechenden Lebenswelten hergestellt werden. Komplexität muss aber auch anerkannt und benannt werden. Unterstützend können Visualisierungen und digitale Darstellungen eingesetzt werden (etwa mittels GIS).

Tisch 2: Multilevel-Governance

a) Akteursgewinnung

Ein wichtiger erster Schritt ist die Auswahl und Ansprache der relevanten Akteurinnen und Akteure. Eine Empfehlung ist die Gewinnung von und Fokussierung auf Gatekeeper, also Entscheiderinnen und Entscheider oder Personen, die als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren für die Sache gewonnen werden können. Idealerweise wollen diese auch aus intrinsischer Motivation dabei sein. Dies können auch Akteure sein, die bereits viel gemacht haben und als Vorbild agieren können. Sie werden mit Informationen und Argumenten ausgestattet, um dann weitere Mitstreitende für die Sache zu gewinnen. Es wurde vorgeschlagen bei der Aufbereitung von Projektinformationen auch jeweils die Kosten und Finanzierungsoptionen zu thematisieren und gerade bei

Transformationsvorhaben eine gemeinwohlorientierte Buchführung anzulegen beziehungsweise anzulegen. Das macht auskunftsfähig zu Auswirkungen auf Umwelt und Gesellschaft.

Neben Wissen und Fakten spielt bei der Akteursgewinnung auch deren Persönlichkeit eine Rolle, also die Fähigkeit dieser Gatekeeper / Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, andere zu ermutigen, zu begeistern und zu inspirieren. In diesem Kontext fiel auch das Stichwort „Harvard-Konzept“, das heißt die Fähigkeit zur Herbeiführung konstruktiver, einvernehmlicher Lösungen, die Win-Win-Situationen für die Beteiligten ergeben. Das legt die Empfehlung nahe, bei der Auswahl der Akteurinnen und Akteure stärker auf die Personen und weniger die Positionen abzustellen. Idealerweise werden die Akteure persönlich oder über bestehende Akteursnetzwerke angesprochen. Andererseits wird auch empfohlen, von Beginn an möglichst alle Interessengruppen, Perspektiven oder Positionen in den Prozess / die Sache einzubinden.

b) Unterstützung von Entscheiderinnen und Entscheidern und Wissenstransfer in die Breite

Eine klare Empfehlung ist, über gute Beispiele, „Mehrwert“-Geschichten und Erfolgsgeschichten zu kommunizieren mit der Option auf Skalierung und Übertragung durch eine positive Motivation und Begeisterung für die Sache. Es bietet sich daher an, die Messbarkeit des Erfolgs von Beginn an mitzudenken und transparent darzustellen. Es ist zielführend, den Wissenstransfer über persönliches Erleben / Erfahren zu organisieren, das heißt zum Beispiel über eine Exkursion / Besichtigung / das Ausprobieren der guten Beispiele. Verbunden mit einem emotionalen persönlichen Erlebnis wird Wissenstransfer so auch zum Willenstransfer (Multiplikatorwirkung). Idealerweise werden bereits vorhandene Strukturen / Veranstaltungsformate genutzt, um Synergien zu heben und möglichst viele Personen terminlich zu erreichen.

Wenn Wissen / Erfahrungen schriftlich fixiert werden (Handreichungen, Ergebnisberichte und Ähnliches) sind Tools und Formate angesagt, die schnell und einfach die relevante Information vermitteln (beispielsweise online, mit Stichwortsuche unterlegt, kurze Printformate).

c) Aktivierung

Die Aktivierung für eine gemeinsame Sache erfordert einen ganzheitlichen Ansatz, der verschiedene Aspekte berücksichtigt. Ein zentraler Schritt ist die klare Darstellung eines Leitbilds, das die Werte, Ziele und den Sinn der gemeinsamen Anstrengung verdeutlicht. Dies erzeugt ein gemeinsames Verständnis und Engagement. Darüber hinaus ist es wichtig, gemeinsame Probleme zu identifizieren, um die Motivation zur Zusammenarbeit zu fördern und Lösungen zu entwickeln, die letztlich auch von den Akteurinnen und Akteuren als bearbeitbar angesehen werden („angeleitete Themenakquise“). Die Visualisierung des Projekts und der Vision ermöglicht es den Beteiligten, sich mit dem Ziel zu identifizieren und ihre Anstrengungen darauf zu konzentrieren.

Positive Beispiele können die Motivation steigern, während der Austausch durch Aktivitäten wie Exkursionen die Zusammenarbeit stärkt und das Lernen voneinander fördert. Es ist entscheidend, alle Fortschritte und Erfolge regelmäßig zu kommunizieren, um das Gefühl des Fortschritts und der Zugehörigkeit zu stärken.

Die Schaffung von Vernetzungsangeboten ermöglicht den Beteiligten, sich zu vernetzen, zu unterstützen und voneinander zu lernen, was die Zusammenarbeit weiter fördert. Dabei sollte der Kreativsektor als Entwickler von Ideen und Multiplikator genutzt werden, um innovative Lösungsansätze zu fördern. Bei Partizipationsprozessen ist es wichtig, eine angemessene

Aufwandsentschädigung für Bürgerinnen und Bürger zu bieten, um ihre Beteiligung zu würdigen. Weiter kann die Emotionalisierung und der Austausch bei Gremiensitzungen und Veranstaltungen durch Snackpausen und ein ansprechendes Rahmenprogramm die Teilnahmebereitschaft steigern.

Angeleitete Themenkreise ermöglichen es den Teilnehmenden, Verantwortung für ihre eigenen Themen zu übernehmen, was die Eigeninitiative stärkt. Schließlich sollte bei politischen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträgern darauf gedrängt werden, dass die gemeinsame Sache eine eigene Priorisierung erhält, um ihre Unterstützung zu gewinnen und den Erfolg zu sichern.

Tisch 3: Rolle der Forschung in Reallaboren und Forschungsverbänden

Wie kann gezielter Wissenstransfer die sozial-ökologische Transformation beschleunigen?

a) Ko-kreative Wissensproduktion lässt sich durch folgende Aspekte stärken:

- Identifikation von Wissensträgern in der Region und Praxis ist relevant;
- Wissen aus ganzer Breite der Region nutzen;
- Fachkräfte einkaufen, die dauerhaft bleiben;
- Gesellschaft für transdisziplinäre Forschung;
- Jugendliche einbinden;
- Wissenschaft und Wirtschaft verbinden;
- Wissenschaft darf nicht nur evaluieren, sondern muss sich selbst mit einbringen;
- Innovationslabore im ländlichen Raum als Außenstelle der Universitäten fördern;
- Rollenverständnis und Vertrauen ist zentral für gelingende Kooperationen; zunächst können „einfache“ Kooperationen zur Vertrauensgewinnung beitragen, Reallabore erst später durchführen;
- Anreizsystem für Wissenschaft bereitstellen (das heißt Anerkennung entsprechender Aktivitäten schaffen, zum Beispiel der Ko-Kreation eine ähnlich wichtige Bedeutung geben wie Drittmitteln oder Publikationen in Peer-Review- Zeitschriften);
- Sensibilisieren für die Erkenntnis, dass Kooperationen zwischen Verwaltung und Forschung problematisch sein können und dass Forschung keine Verwaltungsaufgaben leisten kann.

b) Bedeutung von Kommunikation und Erfolgsfaktoren:

- Eine akteurspezifische Kommunikation ist notwendig;
- Wissenschaftskommunikation ist einzubinden;
- Ergebnisse sind zielgruppenspezifisch auszuwerten;
- Ein wechselseitiger Wissenstransfer ist zentral;
- Ergebnisse sind in einfachem Format zur Verfügung zu stellen (zum Beispiel Online-Dokumente)

c) Für die Umsetzung ist wichtig:

- Wo endet ein Reallabor, was ist dann „Umsetzung“?

- Engagement einzelner Schlüsselakteure / Entscheiderinnen und Entscheider ist maßgeblich für Erfolg.

Wie gelingt eine Skalierung des Formats Reallabor?

Die Forschung kann als (ggf. neutrale) Vermittlerin den Kommunen in den Metropolregionen zu einem gemeinsamen und vor allem konstruktiven Austausch verhelfen. Verschiedenartige Skalen und räumliche Dimensionen sind hierfür relevant. Als weitere Gelingensfaktoren wurden genannt:

- Ergebnisoffenheit;
- Matchmaking zwischen administrativen Einheiten und fachlicher Expertise;
- Fachkräfte zwischen Institutionen auszutauschen;
- niedrighschwellige Reallabore;
- „Förder“-Mobil für ländliche Räume.

Dokumentation

Workshop 9: Jetzt erst Recht?! Rechtliche Chancen und Hindernisse nachhaltiger Stadtentwicklung und Mobilität

Moderation: **Dr. Weert Canzler** (WZB), **Robert Riechel** (difu)

1 Hintergrund und zentrale Fragestellungen

Die rechtlichen Rahmenbedingungen entscheiden mit darüber, ob und in welcher Geschwindigkeit die notwendige Transformation sowohl der Städte insgesamt als auch insbesondere der Mobilität gelingt. Dabei öffnen oder schließen übergeordnete Rahmenbedingungen, die Handlungsspielräume der Kommunen zur Gestaltung ihres Gemeinwesens. Es gibt offensichtlich Novellierungsbedarf bestehender Gesetze wie beispielsweise im Bauordnungs- und Bauplanungsrecht oder dem Straßenverkehrsrecht. Die Begrenzung des Flächenverbrauchs im Siedlungsbau und die Neuverteilung von Straßenraum sind konfliktbehaftete Postulate einer nachhaltigen Stadt- und Mobilitätsentwicklung mit erheblichem Regelungsbedarf. Zugleich bedarf es neuer rechtlicher Regulierungen in der Klimaanpassung sowie für die Umsetzung von Reallaboren. Neben der Schaffung von Rechtssicherheit sind dabei die Beschleunigung und Verstetigung von Transformationsvorhaben die vornehmlichen Ziele.

2 Ablauf und Inhalte

Der Workshop gliederte sich in drei Teile: Überblick – Einblick – Tiefenblick.

Einführung ins Thema:

- **Dr. Weert Canzler** (WZB)
- **Robert Riechel** (Difu)

Fachliche Inputs:

- **Dr. Elisa Kochskämper & Dr. Wolfgang Haupt**, Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung: Stärkung der Integration von Klimaanpassung an Hitze und Starkregen in die kommunale Planung
- **Dr. Hubertus Baumeister**, Kanzlei BBG und Partner: Rechtliche Bausteine für eine strategische Neuausrichtung der Mobilitätswende in den Kommunen
- **Herbert Brüning**, Stadt Norderstedt: Der Lärmaktionsplan: Ansatz zur Umsetzung der Mobilitätswende

Diskussion

3 Zentrale Erkenntnisse (entlang einiger Leitfragen)

- Es bedarf neuer rechtlicher Regulierungen in der Klimaanpassung sowie für die Umsetzung von Reallaboren. Rechtssicherheit und Beschleunigung von Transformationsvorhaben sind zentrale Ziele;
- Integrierte Gesamtplanung für Kommunen: das heißt eine Kombination von Lärmschutz-, Luftschadstoff- und Mobilitäts-Planung (Vorbild Österreich);



- Vereinfachung der – realistischer zu gestaltenden – Planungsgrundlagen und verstärkter Gestaltungsspielraum für Kommunen;
- Rechtliche Neu-Gestaltung der Stellplatzproblematik, um Optionen für Nachhaltigkeit zu gewinnen;
- Wissenschaftliche Fundierung der neuen Flächenkategorie „Multifunktionaler Raum“;
- Langfristige Förderung und Vermeiden von Brüchen nach Förderung.

Dokumentation

Workshop 10: Zwischen Forschung und Transformation: Wirkungen von Projekten aus der transformativen Forschung

Moderation: **Dr. Juliane Haus** (WZB)

1 Hintergrund und zentrale Fragestellungen

Der Workshop behandelte die Frage, welche Wirkungen inter- und transdisziplinäre Forschungsprojekte in der nachhaltigen Stadt- und Mobilitätsforschung haben und wie diese erfasst und bewertet werden können. Der Fokus lag auf der Entwicklung von angemessenen Wirkungskategorien und -indikatoren und ihrer Reichweite, mit besonderem Augenmerk auf ihre praxisorientierte Anwendung. Es wurden nicht nur quantitative Kennziffern betrachtet, sondern auch qualitative Bewertungsverfahren erkundet und es wurde diskutiert, welche Potenziale und Schwierigkeiten sich durch ihre Verknüpfung ergeben. Dabei gerät auch in den Blick, was passieren muss, um temporäre Projekteffekte zu verstetigen und wenn angebracht auch zu skalieren. Gemeinsam wurde diskutiert: Welche Voraussetzungen hat eine erfolversprechende und realistische Wirkungsermittlung aus Sicht der Praxis und der Forschung? Wie sollen Förderprogramme der sozial-ökologischen Forschung gestaltet sein, um diese Voraussetzungen zu schaffen?

2 Ablauf und Inhalte

Der Workshop gliederte sich in drei Teile: Einführung, fachliche Inputs und Austausch/Diskussion.

1) Einführung ins Thema

- **Dr. Juliane Haus** (WZB)

2) Fachliche Inputs

- **Prof. Dr. Martina Schäfer**, TU Berlin und Zentrum für Technik und Gesellschaft: Formative Evaluation als Instrument zur Stärkung der Wirkungsorientierung in transdisziplinären Projekten
- **Dr. Alexandra Lux** (ISOE)
Leitinitiative Zukunftsstadt: Wirkungskategorien und Wirkungspfade
- **Dr. Juliane Haus** (WZB)
BeNaMo: Erkenntnispotential partizipativer Evaluationsansätze
- **Michael Abraham** (DEPOMM e.V.)
Schmerzpunkte und Lösungspotentiale praxisorientierter Evaluationsansätze im Mobilitätsbereich

3) Murmelgruppen zu den Leitfragen mittels mentimeter

4) Diskussion im Plenum



3 Zentrale Erkenntnisse (entlang einiger Leitfragen)

Leitfrage 1: Welche Voraussetzungen sind notwendig für eine erfolgversprechende und realistische Wirkungsermittlung aus Sicht der Praxis und der Forschung?

- Gemeinsames Verständnis von Forschung und Praxis schaffen;
- Klare Zielstellung der Wirkungsermittlung und transparente Kommunikation;
- Gemeinsam Indikatoren entwickeln und diese regelmäßig reflektieren und ggfs. anpassen;
- Ausreichend finanzielle und personelle Ressourcen bereitstellen;
- Qualifizierung (Kompetenzentwicklung in Methodik und Durchführung) und Wissensaustausch fördern;
- Hemmnisse in Hinblick auf Herausgabe von vorhandenen Daten überwinden (Datenschutz, Hoheit, Kosten);
- Bei Wirkungsermittlung speziell mit Unternehmen beachten: Daten für Wirtschaft viel wert, werden nicht alle einfach hergegeben. Themen Datenschutz und Datensicherheit hier spezielle Hemmnisse;
- Bedenken und kommunizieren: Nicht alles Wichtige ist quantifizierbar.

Leitfrage 2: Wie sollen Förderprogramme der Sozial-ökologischen Forschung gestaltet sein, um diese Voraussetzungen zu schaffen?

- Forschende und Fördermittelgeber müssen in den Austausch kommen, um Erwartungen realistisch einzuschätzen, was in den Förderperioden möglich ist. Es bedarf eines Realismus, was in welcher Zeit möglich ist.
- Personelle und finanzielle Ressourcen müssen für alle Projektpartner von Beginn an mit eingeplant werden.
- Ergebnisoffenheit ist ein zentraler Punkt für realistische Evaluationen. Rahmenbedingungen sollten offene Evaluation ermöglichen statt Erfolgsdruck zu erzeugen. Die Pluralität von Wirkungen sollte erfasst werden, inklusive nur qualitativ erfassbarer Wirkungen (ohne „Gesichtsverlust“). Für einen offenen Wissensaustausch ist ein Wettbewerbsverfahren hinderlich.
- Begleitforschungen sind wichtige Unterstützer bei Projektevaluationen und sollten bei Förderprogrammen berücksichtigt werden.
- Die Kompetenzen zwischen Begleitforschungen und Projekten sollte sinnvoll aufgeteilt werden.

Leitfrage 3: Wie können Chancen und Möglichkeiten der Skalierung erfolgreicher Projekte verbessert werden? Was ist überhaupt (gut) skalierbar?

- Die Skalierung und der Transfer in Projekten sind aktiv und frühzeitig zu beginnen. => Zentrale Voraussetzung ist es, zu klären, welchen Benefit die Skalierung hat: Beteiligte müssen den Zweck und den eigenen Mehrwert der Skalierung verstehen.
- Es gilt, kontextspezifische Faktoren zu berücksichtigen und zu benennen (Kontextualisierung): Was sind kontextspezifische Aspekte, die sich (nicht) übertragen lassen?
- Das Beihilferecht ist zu verbessern, unter anderem um den Druck zu verringern, innovative Projektideen entwickeln und erproben zu müssen.

--- Ende der Dokumentation der Workshops ---



Weitere Informationen auf <https://fona.de/zukunftsstadt-konferenz2024>.

Für Fragen wenden Sie sich bitte an zukunftsstadt@dlr.de.

Veranstalter:

*Bundesministerium für Bildung und Forschung
Heinemannstraße 2
53175 Bonn*

Konzeption, Organisation, Redaktion:

*DLR Projektträger,
Bereich Umwelt und Nachhaltigkeit
Heinrich-Konen-Straße 1, 53227 Bonn*